

15. Sonntag im Jahreskreis B

14. Juli 2024

1. Lesung: Amos 7,12-15

12 Zu Amos aber sagte Amazja: Seher, geh, flieh ins Land Juda! Iss dort dein Brot und prophezeie dort! 13 In Bet-El darfst du nicht mehr prophezeien; denn das hier ist das königliche Heiligtum und der Reichstempel. 14 Amos antwortete Amazja: Ich bin kein Prophet und kein Prophetenschüler, sondern ich bin ein Viehhirte und veredle Maulbeerfeigen. 15 Aber der HERR hat mich hinter meiner Herde weggenommen und zu mir gesagt: Geh und prophezeie meinem Volk Israel!

2. Lesung: Epheserbrief 1,3-14 (oder Epheser 1,3-10)

3 Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel. 4 Denn **in ihm** hat er uns erwählt vor der Grundlegung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor ihm. 5 Er hat uns aus Liebe im Voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und zu ihm zu gelangen nach seinem gnädigen Willen, 6 zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn. 7 **In ihm** haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade. 8 Durch sie hat er uns reich beschenkt, in aller Weisheit und Einsicht, 9 er hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan, wie er es gnädig im Voraus bestimmt hat **in ihm**. 10 Er hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, das All in Christus als dem Haupt zusammenzufassen, was im Himmel und auf Erden ist, **in ihm**. 11 **In ihm** sind wir auch als Erben vorherbestimmt nach dem Plan dessen, der alles so bewirkt, wie er es in seinem Willen beschließt; 12 wir sind zum Lob seiner Herrlichkeit bestimmt, die wir schon früher in Christus gehofft haben. 13 **In ihm** habt auch ihr das Wort der Wahrheit gehört, das Evangelium von eurer Rettung; **in ihm** habt ihr das Siegel des verheißenen Heiligen Geistes empfangen, als ihr zum Glauben kamt. 14 Der Geist ist der erste Anteil unseres Erbes, hin zur Erlösung, durch die ihr Gottes Eigentum werdet, zum Lob seiner Herrlichkeit.

Evangelium: Markus 6,7-13

7 Er rief die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen. Er gab ihnen Vollmacht über die unreinen Geister 8 und er gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel, 9 kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen. 10 Und er sagte zu ihnen: Bleibt in dem Haus, in dem ihr einkehrt, bis ihr den Ort wieder verlasst! 11 Wenn man euch aber in einem Ort nicht aufnimmt und euch nicht hören will, dann geht weiter und schüttelt den Staub von euren Füßen, ihnen zum Zeugnis. 12 Und sie zogen aus und verkündeten die Umkehr. 13 Sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie.

Auslegung:

Texte, wie die **2. Lesung** aus dem Epheserbrief, gehören nicht gerade zu den verständlichsten, die die Gläubigen beim Sonntagsgottesdienst zu hören bekommen. Eigentlich ist dieser Abschnitt gerade kein Text, der sich zum Vorlesen eignet. Man hört ihn und vergisst ihn, weil er mit seiner abgehobenen Sprache doch recht aus der Zeit gefallen ist. Er lässt sich nur schwer mit der eigenen Lebenswelt verbinden; dafür ist er zu feierlich und erhaben. Fast hat man den Eindruck, er schwebe wie ein Deckengemälde über unseren Köpfen. Man kann zu ihm aufblicken, bekommt ihn aber nicht unter die Füße. Deckengemälde entwerfen in der Regel ein ganzes Programm über den Häuptern derer, die sich darunter im Raum befinden. Das ist nicht nur in Gotteshäusern so, sondern auch in weltlichen Repräsentationsräumen, etwa bei den Gemälden auf der Kassettendecke des Goldenen Saales im Augsburger Rathaus. So kunstfertig diese Decke auch gestaltet ist – sie soll nicht nur ein Schmuckstück sein, sondern sie soll vor allem das Leben und Tun der Bürger repräsentieren. Dazu dienen die allegorischen Darstellungen der bürgerlichen Tugenden. Das gewöhnliche, alltägliche Leben der Bürger wird durch diese Malereien gleichsam geadelt und zu einer höheren Bestimmung geführt.

Ähnliches geschieht in unserem Abschnitt aus dem Epheserbrief. Auch er bildet nicht das reale Leben der Gemeinde ab. Der Form nach ist er ein Lobpreis, der mit einem so hohen Ton beginnt, dass er im

Verlauf des gesamten Briefes nicht mehr zu toppen ist: „*Gepriesen sei der Gott...*“ Gott wird dabei jedoch nicht nur allgemein gepriesen, indem man seinen Namen anruft, sondern es scheint in diesem Vers das gesamte Gottesbild der Christenheit auf wie in einem Brennglas – alles in einem einzigen Moment: dass dieser Gott der Vater Jesu Christi ist, dass Jesus unser Herr ist und dass wir in die göttliche Dynamik hineingenommen und mit allem Segen des Geistes gesegnet sind. Diese Dynamik ist die des dreifaltigen Gottes und wir, die Gemeinde, sind mitten drin als „*unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel*“. All das hat Platz in diesem einen Vers 3. Damit wäre schon alles gesagt, was es vom Christentum zu sagen gibt, sozusagen das ganze Programm in einer Nuss! Anzumerken ist allerdings, dass es im griechischen Text nicht heißt „*unsere Gemeinschaft*“, sondern „*in den himmlischen Bereichen in Christus*“. Das ist für den Epheserbrief nicht unerheblich. Aber weil man uns Heutigen das nicht mehr gut vermitteln kann, hat man daraus „*Gemeinschaft*“ gemacht. - Es gehört zum Charakter dieses Lobliedes, dass es die Gemeinde in eine überzeitliche und Raum übergreifende Dimension versetzen will, denn wir lesen in Vers 4, dass wir schon vor Grundlegung der Welt auserwählt und im Voraus (v5) dazu bestimmt sind, seine Söhne zu werden. In Vers 9 wird dieses „*im Voraus*“ noch einmal wiederholt. In der „*Fülle der Zeiten*“ wird schließlich alles in Christus zusammengefasst, was „*im Himmel und auf Erden ist*“ (v10). Alles hier Gesagte vollzieht sich in einer Wirklichkeit, die Raum und Zeit übergreift. Das, was mit Jesus auf den staubigen Straßen Palästinas konkret geschehen ist, weitet sich hier in eine alles umspannende Dimension. Selbst für die Gemeinde heben sich die Grenzen der irdischen Wirklichkeit von Raum und Zeit auf, denn nach Vers 11 „*sind wir als Erben vorherbestimmt nach dem Plan dessen, der alles bewirkt*“. Unser wahrer Anfang liegt schon vor dem Anfang unserer irdischen Geburt. Wahrhaftig ein imponantes Deckengemälde!



Warum greift der Verfasser zu einem so erhabenen Ton? Mit dieser Frage gehen gleich zwei Probleme einher: wer ist überhaupt der Verfasser dieses Briefs und in welche konkrete Lebenssituation spricht er hinein, denn diejenigen, an die das Schreiben gerichtet ist, schlagen sich schließlich noch mit den irdischen Problemen herum und schweben keineswegs im siebten Himmel. Die Christengemeinde in Ephesus wurde damals schier an die Wand gedrückt von den viel populäreren Kulturen, die es dort gab. Vor allem war es der Kult der Göttin Artemis, der so sinnfällig inszeniert wurde, dass die Christen daneben arm aussahen. Der Tempel der Artemis in Ephesus war der größte Tempel seiner Zeit und gehörte zu den sieben Weltwundern. Um sich neben solcher Konkurrenz überhaupt Gehör verschaffen zu können, musste der Ton des Epheserbriefs so erhaben und feierlich wie möglich sein.

Dieser Brief wurde die längste Zeit dem Apostel Paulus zugeschrieben. Er weist aber sprachliche Eigenheiten auf, die Paulus als Verfasser ausschließen. Es gibt dort Wortmaterial, das Paulus sonst nirgends verwendet hat. Auch der erhabene Stil ist nicht paulinisch. Entstanden ist das Schreiben um 80-90 n.C. Da war Paulus längst tot, auch wenn Hinweise

in den Brief eingebaut sind, die ihn als Verfasser erscheinen lassen. Gleich in Eph 1,1 wird er als Autor vorgestellt und in Eph 3,1 stellt er sich selbst als Gefangener vor, der stellvertretend für die Gemeinde leidet.

Ist der Brief demnach eine Fälschung? Was wir heute als Fälschung bezeichnen, wurde in der Antike ganz anders bewertet. Es war damals keine Seltenheit, dass Schriften unter einem anderen Namen als dem eigenen herausgegeben wurden. Bedeutenden Persönlichkeiten wurden immer schon Schriften zugeschrieben, die andere verfasst haben. So hat man einer ganzen Reihe von griechischen Geistesgrößen eine umfangreiche Korrespondenz unterschoben, z.B. SOKRATES oder ARISTOTELES. Man wollte ihre Tradition fortführen, indem man in ihrem Sinne und unter ihrem Namen weitergeschrieben hat. Der Grundgedanke dabei war, sich vorzustellen, was sie wohl zu diesem oder jenem Thema der Gegenwart gesagt hätten. Das goss man dann in einen Brief, der ihre Unterschrift trug. Doch dieses Denken ist auch heute noch wirksam. Auch heute noch denkt man darüber nach, was wohl Geistesgrößen aus der Geschichte zu bestimmten modernen Themen gesagt hätten, wenn sie noch leben würden. Allerdings stellt man das heute in einer anderen literarischen Form dar. Heute schreibt man dazu eine Abhandlung oder eine Doktorarbeit, die sich damit beschäftigt, welchen Standpunkt eine berühmte Person der

Geschichte zu dieser oder jener Gegenwartsfrage eingenommen hätte. Dabei sucht man in ihren Schriften nach Aussagen, die so weitsichtig sind, dass sie uns für unsere Zeit noch Antworten geben können. Nur um ein Beispiel zu nennen: So findet man auf der Homepage der Universität Erlangen-Nürnberg gerade ein Projekt mit dem Titel „Mit Kant die Gegenwart verstehen.“ Ähnlich könnte man für den Epheserbrief formulieren: „Mit Paulus die Verhältnisse in Ephesus verstehen.“ Was man heute in einem wissenschaftlichen Disput darstellen würde, hat man in der Antike als Briefe des bewunderten Autors herausgegeben. Man nennt eine solche Vorgehensweise „Pseudepigraphie“, d.h. Schreiben unter einem fremden Namen. - Warum man im Fall des Epheserbriefs diese Textart gewählt hat, leuchtet ein, wenn man sich bewusst macht, dass um 80-90 nC die Generation der Apostel bereits verstorben war. Damit war auch die Autorität dieser ersten Zeugen verschwunden. Allgemein anerkannte kirchliche Ämter wie das Bischofsamt hatten sich noch nicht herausgebildet. Woran sollten sich die Gemeinden halten, wenn es Streitfragen gab? Zwar gab es Gemeindevorsteher, aber diese waren nicht so bekannt, dass sie in der gesamten Kirche als Autoritäten gehört worden wären. Einige Jahrzehnte später gab es dann wieder solche allgemein anerkannten und bekannten Bischöfe, die unter eigenem Namen Briefe und Rundschreiben verschicken konnten. Wir nennen sie „Apostolische Väter“, z.B. CLEMENS VON ROM (50-97/101), IGNATIUS VON ANTIOCHEN († um 110) oder POLYKARP VON SMYRNA (ca.69-ca.155). Um mit Autorität sprechen zu können, blieb dem Verfasser des Epheserbriefs, der zum Schülerkreis des Apostels Paulus gehört haben muss, nichts anderes übrig, als auf das Mittel der Pseudepigraphie zurückzugreifen. Der Tenor seiner Botschaft war: „Das und jenes hätte euch der Apostel Paulus zu dieser Frage gesagt.“ Die Pseudepigraphie war die einzige Möglichkeit, die überlieferte Lehre des Apostels Paulus zu bewahren und gleichzeitig Neuinterpretationen für eine gewandelte Zeit vorzunehmen. Zur Zeit der Abfassung des Briefes hatte sich auch unter den Christen das Weltbild gewandelt. Jetzt kamen immer mehr Gläubige aus dem Griechentum hinzu, so dass das Judentum prozentual eine immer geringere Rolle spielte. Der Verfasser des Epheserbriefs steht dem griechischen Weltbild bereits näher als dem jüdischen. Das griechische Weltbild ist gekennzeichnet durch eine große räumliche Weitung. Im Judentum wandelte Gott noch mitten unter den Menschen. Im äußersten Fall sprach er vom Berg (Sinai) herab, aber das war schon die größte denkbare Entfernung Gottes zum Menschen. Im Griechentum hingegen hatte man bereits die Vorstellung von der Erde als Scheibe aufgegeben und sie sich kugelförmig im Raum schwebend vorgestellt. Der Himmel rückte somit immer weiter weg. Himmel und Erde bildeten nun ein Gegensatzpaar. Diese Weltvorstellung nennen wir dualistisch, zweigeteilt. Aber der Raum zwischen Himmel und Erde blieb nicht leer. Er war erfüllt von Zwischenwesen, von Geistwesen, die zwar Gott unterworfen waren, aber dennoch Einfluss auf den Menschen hatten. Von diesen Geistwesen ist im weiteren Verlauf des Epheserbriefs die Rede, etwa wenn Christus erhoben wird zur Rechten des Vaters „hoch über jegliche Hoheit und Gewalt, Macht und Herrschaft“ (Eph 1,20-21). Mit diesen Hoheiten, Gewalten, Mächten und Herrschaften sind jene Zwischenwesen gemeint, denn es konnte schließlich nicht die Hoheit Gottes sein, über die er erhoben wurde, weil es über Gott nichts Höheres mehr gibt. Allerdings könnte man aus dieser Hoheit auch einen Hinweis auf die Herrschaft der Römer herauslesen, aber das konnte man damals nicht so offen aussprechen, also hat man die Kritik daran in den kosmischen Bereich verlagert.

Der Epheserbrief will in diesem Lobpreis unbedingt den Eindruck vermeiden, als sei der Gott der Christen – wie im zweigeteilten Weltbild der Griechen – in unerreichbare Fernen gerückt. An dieser Stelle spielt Christus für den Verfasser die entscheidende verbindende Rolle. Christus ist es, der Himmel und Erde, Gott und Mensch verbindet. Am deutlichsten kommt das in Vers 10 zum Ausdruck, einem Kernsatz in dieser Lesung: das, was auseinanderdriftet – Himmel und Erde –, wird zusammengefasst in Christus. Es ist das Geheimnis des Willens Gottes (v9), dass er beschlossen hat, das All (griechisch: *ta panta* = alles)¹, was im Himmel und auf Erden ist, in Christus als dem Haupt zusammenzufassen. Christus ist daher nicht nur das Haupt der Kirche, sondern der ganzen Welt, des ganzen Kos-

1 Die Übersetzung „das All“ weckt falsche Vorstellungen. Im heutigen Sprachgebrauch bedeutet es „Weltraum“, „Universum“. Aber im Epheserbrief ist damit schlichtweg „alles“ gemeint – zwar mitsamt dem Universum, aber nicht ausschließlich, sondern zusammen mit der geschaffenen irdischen Welt.

mos. Alles wird zum Raum Gottes, zum Heilsraum. Das Wirken Christi beschränkt sich auch nicht allein auf die Kirche. Christus gehört allen, weil er alle umfasst. Auffallend in unserem Text ist die häufige Wiederholung des „in ihm“. Siebenmal kommt es schon in diesem Abschnitt vor und im gesamten Epheserbrief fünfunddreißigmal. Dabei zeichnet sich ein Dreiecksschema ab: Gott handelt „in ihm“ und die Gemeinde ist „in ihm“. Christus ist der Handlungsraum Gottes. Auch die Erlösungstat Christi hat sich nach dieser Sichtweise nicht nur in jener Zeit vollzogen als er auf der Erde wirkte; sie vollzieht sich jetzt, immer und überall „in ihm“. Damit gehören nicht nur die Christen zu ihm, sondern alle und alles, d.h. der ganze Kosmos. Der gelehrte Jesuit TEILHARD DE CHARDIN (1881-1955) hat Christus den „Punkt Omega“ genannt, auf den alles zuläuft. Zu Lebzeiten wurde TEILHARD von der Kirche wegen dieser Ansicht abgelehnt, heute sucht man ihn zu rehabilitieren und entdeckt ihn neu. - Aber steht das nicht auch schon im Epheserbrief? Hat man das vergessen? Nun, ein hierarchisch thronender Gott lag der hierarchischen Kirche immer schon näher als ein alles umfassender Gott. Deswegen hat sie auch die Lehren TEILHARDS seinerzeit so vehement abgelehnt. Pantheismus hat man ihm vorgeworfen, d.h., dass alles Gott ist; Gott löst sich gleichsam in allem auf.

Würde man das Gottesbild des Epheserbriefs ernst nehmen, so hätte das wahrscheinlich Auswirkungen auf die Kirchenstruktur. TOMÁŠ HALÍK (Jg.1948), Priester, im Untergrund geweiht, ehemaliger Universitätsprofessor für Soziologie und Religionsphilosophie, einer der wichtigsten tschechischen Intellektuellen und europaweit angesehen, hat in seinem Buch „Die Zeit der leeren Kirchen. Von der Krise zur Vertiefung des Glaubens, 2021“ diese Strukturveränderungen angemahnt. Er verlangt „Solidarität mit denen, die wir als Katholiken oft vom Tisch der Eucharistie weggeschoben haben“. Und weiter: „Seelsorger sind zum Dienst an allen berufen, nicht nur an den Gläubigen. Es sei nicht ihre Aufgabe, Leute zum Glauben zu bringen, sondern es gehe darum, die geistliche Dimension des Lebens zu entwickeln“, sagt er. Man könnte auch sagen: jenes Deckengemälde über sich zu entdecken, das dem täglichen Leben einen umfassenden Sinn verleiht.

Das Anliegen des Epheserbriefs zielt in diese Richtung: „alles in Christus als dem Haupt zusammenzufassen“ (v10), damit alle „Gottes Eigentum“ (v14) werden. In späteren Kapiteln des Briefes lesen wir dann noch, „dass nämlich die Heiden Miterben sind, zu demselben Leib gehören und mit teilhaben an der Verheißung in Christus Jesus“ (Eph 3,6). Das will schon etwas heißen im damaligen Ephesus, als man sich von heidnischen Kulturen dominiert fühlte.

Von dieser Stelle aus bekommt der Epheserbrief dann doch noch seine praktische Verortung und bleibt nicht mehr nur ein Text, der über den Köpfen schwebt. Wenn die Kirche – und das sind wir alle – mit einem solchen Programm antritt, dann hat das Konsequenzen für unser Bild von der Kirche und für das Handeln in ihr. Da gibt es dann keine unverrückbaren Hierarchien mehr, keine Abschottung gegen andere, die nicht dazugehören, denn alle sind zusammengefasst unter dem einen Haupt Christus. Der Epheserbrief ist ein wahrhaft ökumenischer Brief – ökumenisch hinsichtlich der Konfessionen und Religionen, aber auch ökumenisch im innerkirchlichen Diskurs, im Zusammenfinden der Gegensätze.

Das **Evangelium** steht nicht im Widerspruch zu dieser Sichtweise. Die Jünger sollen zwar den Staub von den Füßen schütteln (Mk 6,11), wenn sie in einem Ort nicht aufgenommen werden, aber dem geht voraus, dass sie überall hingehen sollen, nicht nur zu den eigenen Brüdern und Schwestern. – Die religiöse Kommunikation soll nicht bei den Gleichgesinnten Halt machen. Man wird zwar nicht überall aufgenommen, aber versuchen soll man es. Damit das besser gelingt, wird man sich die kirchliche Binnensprache abgewöhnen und einen Ton finden müssen, den alle verstehen. „Die Kirche sollte da nicht nur mit ihren traditionellen Antworten kommen und in einer Sprache, die niemand außerhalb der Kirche versteht“, meint TOMÁŠ HALÍK dazu.